



Das abergläubische Auge

Ueberschätzte Aehnlichkeiten / Seemönch und Einhorn Phantasie befiehlt dem Auge / Der rätselhafte Stiefel!

„... aber ich habe es doch selbst gesehen!“ Das ist für viele Behauptungen der letzte Beweis. Augenzeugen gelten immer als besonders zuverlässig, doch die meisten Zeugen unterliegen ja nicht nur Eindrücken des Auges, sondern gleichzeitig den Einwirkungen ihrer anderen Sinne, und erst das Zusammenspiel mehrerer Sinneswahrnehmungen ergibt den Eindruck. Zwei Menschen können dasselbe gleichzeitig gesehen haben und doch ganz verschiedene aussagen, besonders der Schreck, der auf den ganzen Organismus lähmend wirkt, ist eine Quelle von Unrichtigkeiten. Es wird sogar angenommen, dass der Schreck eine erschaffende Wirkung auf die Augenmuskeln ausübt.

Wer erschreckt wird, sieht alles grösser. Es hat kaum jemals wie viele kleine Ringelnattern sind erschlagen worden, weil man sie für giftige Kreuzottern hielt. Der alte Plinius erzählt, dass man im punischen Kriege mit einer hundertzwanzig Fuss langen Schlange gekämpft habe — höchstens ein Drittel dieser Schlange wird gelebt haben, die andern zwei Drittel entsprangen dem Schrecken der Römer.

Auch andere Dinge, die der Mensch noch nicht kennt, werden von dem Auge allgemein falsch eingeschätzt. Wo die anderen Sinne nicht mitarbeiten können, hilft unbewusst die Phantasie. Die Geschichte der „Aehnlichkeiten“ ist eine Geschichte der Täuschung. Nichts wird mehr überschätzt als die Aehnlichkeit. Der fremde Herr, den Sie auf der Strasse treffen, sieht gar nicht so aus wie Onkel Otto, obwohl Sie fest davon überzeugt sind, dass er es sein könnte. Er sei eine Gegenüberstellung der „Doppelgänger“ würde beweisen, wie gering die Aehnlichkeit der beiden ist.

In abergläubischeren Zeiten war die Verknennung der Aehnlichkeit Ursache vieler Hexenprozesse oder gar Wunder. Irgend ein Bauer fand, dass der Kopf seiner Ziege Aehnlichkeit hätte mit der Frau seines Nachbarn, und als diese Ziege eines Tages keine Milch mehr gab, da war es offenbar, dass die Nachbarfrau hexerischer Weise in die Ziege gefahren sei. Sie hatte nun zu beweisen, dass sie keine Hexe wäre, indem sie in kochendes Wasser hineinsprang, ohne sich zu verbrennen, und da sie das meist nicht konnte, wurde sie wegen des abergläubischen Auges ihres Nachbarn verbrannt.

Oder am Abend vor der Walpurgisnacht hatte eine harmlose Bürgerin Kuchen gebacken, und aus dem Schornstein stieg feuriger Rauch in den Himmel. Die Augenzeugen, die wussten, dass Walpurgisnacht sei, sahen in dem Rauch Hexen, die auf Besenstielen ritten. Nicht einer sah es, sondern viele. Die Phantasie wirkte auf das Auge, und alle konnten beschwören, die Hexen gesehen zu haben. Und wieder endete die Bürgerin auf dem Scheiterhaufen. Die Phantasie der falschen Zeugen war durch die Furcht angeregt, und Leute im Zustande der Furcht sind schlechte Beobachter. Sie fürchten, dass etwas eintreten könnte, und dann sehen sie das Gefürchtete auch schon. In ihrem Auge werden Bäume zu Gespenstern, harmlose Fenstervorhänge zu weissen Frauen und ringelnder Rauch zu Hexen auf Besenstielen.

Vor allem Unbekannten hat man eine unbestimmte Furcht. Letzten Endes sind die Fabeltiere Erzeugnisse einer Angst, die das Auge beeinflusst. Man sah im Walde von weitem ein Tier, wagte sich nicht näher heran, und die Zweige der Bäume wurden zu Körperteilen, die diesem Tiere angehängt wurden, das seitdem als Einhorn durch die Märchen spukt. Wieder hat der alte Plinius, der Urnherr der Naturforscher, Unheil angerichtet. Er verliess sich auf Aehnlichkeiten, und bei ihm existiert das Einhorn mit einem Leib, der dem eines Pferdes ähnlich ist, mit Füssen von Elefanten und dem Kopf eines Hirsches. Aber die Nachfolger des alten Zoologen glauben, dass Plinius nur ein Nachbarn gesichtet hat ... Der „Naturforscher“ Isidorus von Medien, ein Zeitgenosse des Plinius, fügt noch hinzu, dass das



Wie die verschiedenen Zeugen ein und denselben Stiefel sehen

Schmutzig aber trocken, sauber und geputzt, schmutzig und nass

Einhorn so wild und schnell sei, dass es nur durch eine reine Macht gefangen werden könnte. Als diese reine Macht sah man eine Jungfrau an, die dann auch in den phantastischen Berichten des Mittelalters, allein mit ihrer Keuschheit bewaffnet, gegen das Einhorn zu Felde zog. Das Ganze ein Beweis, wie der Beobachtungsfehler zur Quelle des Aberglaubens wurde.

Durch die ganze damalige Welt spukte ein Ungeheuer, das schon viele Jahrhunderte vorher bekampt und schliesslich im

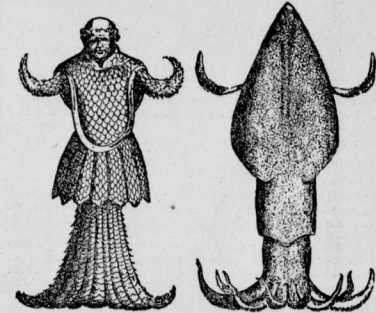
Jahre 1550 im Oeresund gefunden worden war. Es ist ein Musterbeispiel für den Einfluss des Auges auf den Aberglauben. Dies Ungeheuer sollte einen Kopf haben wie ein Mensch, auf dem Haupte eine Tonsur und Schuppenkleider, die es umgaben, sollten einer Mönchskutte gleichen. Der König von Dänemark liess den seltsamen Fisch begraben, es wurden aber Zeichnungen von ihm angefertigt, die ihn tatsächlich als Fischmensch darstellen. Grosse wissenschaftliche Werke wurden auf Grund dieser Zeichnungen über den „Seemönch“ geschrieben, der in Wahrheit nur ein zehnamiger Tintenfisch war. Welch gewaltiger Täuschung muss also der Zeichner unterlegen sein, der das Tier gesehen und dann nach dem Gedächtnis gezeichnet hat.

Die Leute im Mittelalter waren überhaupt Spezialisten in allen möglichen Wahrnehmungen. Zu ihnen bemühte sich die Gottheit meist persönlich, alle grösseren Ereignisse kündigten sich in Form von Himmelserscheinungen an, die die Interessierten teils günstig, teils ungünstig, wie es ihnen gerade passte, auslegten. Nun hat es tatsächlich zu allen Zeiten Himmelserscheinungen gegeben, nur sehen wir sie heute, da wir sie kennen und unsere Astronomen sie uns vorher ansagen, mit andern Augen. Wir sehen den Schweif des Kometen nicht mehr als feuriges Kreuz wie eine gläubigere und abergläubigere Zeit, wir sehen Sternschnuppen nicht mehr als abgehauene Köpfe und wir sehen nicht mehr „einen Besenstern, welcher allezeit fünfviertel Stunden gleichsam brannte, und eine erstaunliche Länge und blutige Farbe hatte, sowie satifrot aussah, sein Obertheil war wie ein gekrümmter Arm, welcher ein grosses Schwert in der Faust hatte, solchergestalt, als wollte er sogleich damit zuhauen, auf der Spitze des Schwertes und auf jeder Schärfe waren drei grosse Sterne, worunter der auf der Spitze der grösste und längste war“. Im Jahre 1527 aber sahen die Menschen so etwas und viele von ihnen wurden, wie der Chronist meldet, krank. Ihr abergläubisches Auge hatte sie krank gemacht. Im übrigen schob man den Einfall der Türken, und die Erstürmung Roms durch die Bourbonen diesem „Besenstern“ zu.

Und wenn wir auch heute keine Besensterne mehr sehen und keine Hexen — ganz so fortschrittlich, wie wir tun, sind wir ja doch nicht. Die Phantasie redet dem Auge auch in unserer Zeit Dinge ein, die es nur unbestimmt wahrgenommen hat und deren Eindruck nur durch Kombination hervorgerufen ist. Zu diesen Beobachtungsfehlern kommen dann noch Gedächtnisfehler, die sich besonders bei Gerichtsverhandlungen, die erst viele Monate nach dem Ereignis stattfinden, störend bemerkbar machen. Zwar würde heute kein Zeuge mehr beides, dass er den Angeklagten in Hexengestalt gesehen hat, aber er behauptet in gutem Glauben andere Dinge, die den Mitmenschen ins Zuchthaus bringen können — und die in Wahrheit ganz anders ausgesehen haben müssen.

Ein besonders krasser Fall, wie unklar und direkt falsch Augenzeugen berichten können, spielt sich zurzeit vor dem Gericht in Essen ab. Objekt vieler entgegengesetzter und trotz-

dem bedeideter Aussagen sind die Stiefel des Abiturienten Humann. Diese Stiefel, Hauptindizien gegen den Angeklagten, wurden ihm sofort am Morgen nach der Mordtat in Gladbeck ausgezogen und von vielen Menschen betrachtet. Und wie sagten diese Menschen jetzt aus? Der eine behauptet, dass die Stiefel vollständig feucht und schmutzig waren, der andere: sie waren feucht, aber sauber, als ob sie mit Wasser gereinigt worden seien. Wieder ein anderer hat gesehen, dass die Stiefel aussen trocken und innen feucht, ein vierter, dass sie innen trocken und aussen feucht und ein letzter — dass sie knochentrocken gewesen seien! Und alles sind sie ehrwerte Menschen, die nach



Ansichtssache ist alles
Der Seemönch in zweierlei Auffassung

bestem Wissen und Gewissen aussagen. Die Stiefel sind von den Zeugen im Zustande höchster Erregung betrachtet worden, und Dinge, die in Schrecken- oder Furchtzuständen gesehen werden, entsprechen meist genau so wenig der Wirklichkeit wie der „Seemönch“ oder der „Besenstern“. Die Suggestion ist der Aberglaube der Neuzeit, der das Auge trübt. Die Menschen machen sich von der Tat ein bestimmtes Bild und suggerieren ganz unbewusst dieses Bild ihrem Auge. Beobachten, objektiv beobachten, ist äusserst schwierig, denn zum Beobachten gehört mehr als blosses Hinschauen; und geht man gar an die Dinge mit einem Vorurteil heran, so muss sich dieses Vorurteil auf die Wahrnehmung stets fälschend auswirken. Grekow

Achtung! der BVZ-Sender

Namens der Unbeteiligten

Soll man Jagd auf Verbrecher machen? Wer möchte die Frage verneinen? Jede Schuld muss gesühnt werden, und wir müssen uns durch Verwahrung des Verbrechers vor seinen weiteren Untaten schützen.

Aber nun hat man in Köln vierundzwanzig Stunden Jagd auf den Verbrecher Heidger gemacht, man hat ihn in diesen ersten vierundzwanzig Stunden nicht gefasst — ein toter Kriminalbeamter und ein Dutzend schwer verletzter anderer Beamter und Zivilisten sind auf der Strecke geblieben.

Es hat nicht die Schuldigen, sondern die Unbeteiligten getroffen ...

Ich meine, dass man ein paar Worte namens der Unbeteiligten sprechen müsste.

Zu den Unbeteiligten können schon morgen wir, du und ich, gehören, wenn ein tollkühner Verbrecher, durch das Vorbild Heidgers darüber belehrt, dass ein mutiger Einzelner siegreicher ist als ein ganzes Bataillon Polizei, durch die Friedrichstrasse flieht und seine Verfolger mit ziellosen Schüssen zu schrecken sucht. Nun kann man sagen, es ist die Pflicht der Gemeinschaft der Guten, den Schlechten zu verfolgen, und wenn dabei ein unbeteiligter Guter eins zwischen die Rippen kriegt, so erleidet er eben den bürgerlichen Heldentod und stirbt auf dem Felde der Ehre der bürgerlichen Gemeinschaft.

Aber hätten Sie Mut, mein Herr, mit diesem sanften Trost an das Schmerzensbett der Zivilisten zu treten, die in den Kölner Krankenhäusern mit dem Leben ringen, weil sie ohne jede Schuld in das Feuerfeld der Verbrecher geraten sind?

Namens der Unbeteiligten spreche ich die schlechte Meinung aus, dass die Polizei auch einmal den Mut haben muss, eine Verbrecherjagd ... abzubrechen, nämlich genau an jenem Punkte, wo das Leben von uns Unbeteiligten gefährdet wird. Dann muss

die Tapferkeit der Polizei durch die List abgelöst werden, die den Verbrecher zu einem späteren Zeitpunkt mit dem geringsten Risiko an Menschenleben einfängt. Das ist ein Appell an die Polizei, gelegentlich auf die Schnelligkeit zu verzichten, der ihr nicht wohl in den Ohren klingen mag. Ich kann mir denken, wie der Kölner Polizeipräsident mit der Berufsbegiertheit eines kommandierenden Generals den Aufmarschplan für die Umzingelung des Mörders Heidger entworfen hat, die vorläufig erfolglos gewesen ist, bei ihrem Gelingen vermutlich erst noch ein paar Treffer seitens des Heidger in schuldloses Beamtenfleisch gekostet hätte. Es wird sich bestimmt einmal die Gelegenheit finden, den Heidger ganz ohne Blutvergiessen zu fangen, wenn er an einer Kölner Theke nichtsahnend einen „halben Hahn“ gemischt.

Aber ich wollte nur sagen, dass wir Unbeteiligten das Recht haben, nicht gern ins Krankenhaus zu gehen, wenn wir gar nichts dafür können ... nur für die Wildwestromantik.

Der seidene Löwe

Zwei Millionen Mark für die hässlichste Frau

Quentin Massis, der altniederländische Meister, hatte vor rund 600 Jahre ein Frauenbildnis gemalt, dessen Gesichtszüge derart hässlich waren, dass man es anerkanntermassen im Laufe der 600 Jahre bis auf die heutige Zeit als den Superlativ menschlicher Hässlichkeit angesehen hat. Dieses Porträt nun wurde in diesen Tagen in London verkauft und erzielte einen Liebhaberpreis von nahezu zwei Millionen Mark. — Wahlich, für die hässlichste Frau der Erde eine phantastische Summe Geldes.

Charles Lindbergh bekommt endlich den Führerschein. Bekanntlich besass Charles Lindbergh bisher keine Erlaubnis, einen Wagen zu fahren. Diese lustige Tatsache ist endlich berrichtigt worden, aber trotzdem hatte der Bezwinger des Ozeans sich einer Prüfung von einer Stunde Dauer zu unterwerfen, bevor er das Recht erhielt, sich auf amerikanischen Strassen motorisch zu bewegen.

Husmann und Daube

Die Eltern des Ermordeten sagen aus — Helmut's Freundin wird vernommen

ESSEN, 23. Oktober. (Privat.)
Im weiteren Verlauf der Verhandlung im Husmann-Prozess wurde die

Mutter Daubes

als Zeugin vernommen. Sie erzählte unter Tränen: „Mein Sohn, der sich mit aller Gewalt zu beherrschen suchte, hat Sport getrieben, um rein zu bleiben. Er wollte sich nur betäuben, wenn er Sport treibe, sagte er zu der Mutter. „Ich will rein bleiben, ich will nicht fallen“, hat der junge Daube gesagt. Und die Mutter erwiderte: „Wenn das der Grund ist, dann treibe ruhig weiter Sport; dann will ich lieber schlechtere Zeugnisse auf mich nehmen, als dass du unrein wirst.“ — Einmal fragte sie ihn:

„Warum hast du eigentlich keinen Freund in der Klasse?“, und die Antwort lautete: „Ich kann mich nicht anschließen. Du glaubst gar nicht, wie unanständig die Jungen sprechen. Es wäre besser, wenn man mitmache, dann stände man nicht so allein da.“ — Vors.: Wie war das Verhältnis Ihres Sohnes zu den Mädchen und sein Umgang? — Zeugin:

Er hat Ilse Kleiböhmer auf das tiefste verehrt, und ich habe mich gefreut, dass des Jungen reine Knabenliebe gerade auf dieses hochbegabte, gute Mädchen gefallen ist. Ich könnte mir keine Bessere als Tochter wünschen. — Die Mutter rief dann ihren Sohn: „Vermeide das häufige Zusammenkommen mit Ilse und bringe sie auch nicht so oft nach Hause. Man klatscht so viel in Gladbeck.“ Der Sohn erwiderte: „Warum denn nicht, Ilse ist mir nur eine Freundin und Kameradin. Sie steht mir viel zu hoch.“ Es gab einen

Krach in der Kleiböhmer-Familie, und der Rektor verbot den Umgang seiner Tochter mit Helmut Daube. Als der Sohn dann nach Hause kam, rief er seine Mutter und sagte ihr: „Ich habe eine Bitte an dich, behandle mich doch in den nächsten Tagen nicht so schroff, ich bin innerlich zu tief verwundet.“ Das Verbot Kleiböhmers an seine Tochter, nicht mehr mit Helmut Daube zu verkehren, war die Ursache dieser tiefen Verwundung.

In der Nachmittagsverhandlung wurde

Rektor Daube

über das Verhältnis seines Sohnes zu dem Angeklagten vernommen. — Vors.: Haben Sie besondere Beobachtungen gemacht, die auf die Intimitäten Ihres Sohnes mit dem Angeklagten schließen lassen? — Zeuge: Nein. — Vors.: Haben Sie ein Zärtlichkeitsbekenntnis des Angeklagten ihrem Sohne gegenüber beobachtet? — Zeuge: Ich habe einmal gesehen, dass er im Zimmer meines Sohnes selb. nahe bei ihm war. — Vors.: Wissen Sie, dass Husmann das Verhältnis Ihres Sohnes mit Ilse Kleiböhmer gestört hat? — Zeuge: Mein Sohn hat einmal gesagt:

Karl Husmann dränge sich ihm auf, wenn er mit anderen befreundet sei.

Vors.: Was haben Sie von den Grundlagen der Freundschaft zwischen Ihrem Sohne und Husmann gehalten? — Zeuge: Darüber habe ich mir keine Gedanken gemacht. — Vors.: Glauben Sie, dass Ihr Sohn Feinde gehabt hat? — Zeuge: Wo mein Junge war, da war er beliebt. — Verteidiger:

Sie meinen, die Freundschaft zwischen Ihrem Sohne und Husmann sei von Husmann ausgegangen? — Zeuge: Wie erklären Sie es sich dann, dass Helmut Daube Husmann nach Bielefeld in die Sommerfrische einlud?

Zeuge: Wenn er das nicht getan hätte, dann wären sie ja verfeindet gewesen. — Rektor Daube gibt dann weiter an, dass er sehr gern gesehen hätte, dass sein Sohn Theologe geworden wäre. Er sei der geborene Pfarrer gewesen, aber er wollte lieber Philosophie studieren. — Vors.: Warum? — Zeuge: Mein Sohn sagte mir einmal, die Jugend müsse von Leuten erzogen werden, die selbst die Fehlerhaftigkeit der Jugend erkannt hätten. Ferner bekundete der Zeuge, dass Helmut stark mit sich gekämpft habe und sich schliesslich dazu durchgerungen habe, doch Theologie zu werden. Er wollte in Bonn, Essen und Münster studieren und bei den Allemanen aktiv werden, die das unbedingte Keuschheitsprinzip haben. — Vors.: Sie sollen, als Ihnen von der Schändung Ihres Sohnes berichtet wurde, die Aeusserung getan haben: Husmann ist bestimmt der Täter. — Zeuge: Die Kriminalbeamten haben mich furchtbar erregt, weil sie sagten, der Junge habe Selbstmord begangen. Um 9 Uhr erfuhr ich, dass der Junge geschändet war, dann habe ich das gesagt. — Verteidiger: Da wussten Sie also schon, dass Husmann im Verdacht steht? — Zeuge: Jawohl, natürlich.

Nunmehr wird die 19 Jahre alte Pflugeschwester des Angeklagten

Ilse Kleiböhmer

ein hübsches, zierliches Mädchen, als Zeugin vernommen. Sie muss den Zeugen leisten, und ihre Bekundung ist insbesondere wichtig, weil sie das Verhältnis zwischen Daube und Husmann genau kannte. Ueber die Mordnacht selbst kann sie keinerlei Bekundungen machen. — Vors.: Wie benahm sich Husmann am Tage nach der Tat? — Zeugin:

Ich sah ihn, als er nach Hause kam. Er versicherte uns, dass er mit der Tat nichts zu tun habe, und wir glaubten ihm.

Vors.: Ging ihm der Tod seines Freundes nicht nahe? — Zeugin: Doch, aber das zeigte er nicht so. — Vors.: Dass er ein Messer hatte, wussten Sie? — Zeugin: Jawohl, aber Messer hatten auch seine Brüder. — Vors.: Beobachtungen über die Freundschaft zwischen Helmut Daube und Karl Husmann haben Sie wohl nicht gemacht? — Zeugin: Oh, es war ein Verhältnis, wie ich es mir zwischen jungen Leuten immer denke.

Vors.: War es besonders herzlich? — Zeugin: Es war so, wie zwischen jungen Leuten dieses Alters. — Vors.: Wissen Sie, wie das mit dem Nachhausebegleiten war? — Zeugin: Helmut Daube hat Karl auch sehr oft nach Hause gebracht. — Vors.: Wie waren

Ihre Beziehungen zu Helmut Daube?

Die Zeugin schildert nun, wie sie Helmut Daube in der Tanzstunde kennenlernte und wie daraus ein freundschaftliches, kameradschaftliches Verhältnis wurde. Anfang 1926 löste sie die Verbindung mit ihm, wie sie sagt, aus religiösen Gründen. Man sagte mir, dass ein dem Bibelkreis angehöriges junges Mädchen keine Freundschaft haben solle. — Vors.: Hat Karl Husmann die Veranlassung zu diesem Bruch gegeben? — Zeugin:

Nein, ich habe aus freier Entschliessung mit Helmut Daube gebrochen; ich habe nachher allerdings mit Karl darüber gesprochen.

Vors.: Hat er auffällige Aeusserungen über Helmut Daube

gemacht? — Zeugin: Er hat ihn nie schlecht gemacht. — Staatsanw. Dr. Rosenbaum: Wie erklären Sie es sich, dass die Eltern Daubes sagen, Karl Husmann habe immer geliebt, um Sie und Daube auseinanderzubringen? — Zeugin: Das kann ganz allgemein daraus entstanden sein, dass Helmut eifersüchtig war, und dass er aus diesem Grunde seinen Eltern etwas Derartiges gesagt hat. — Staatsanw.: Sie glauben also, dass Helmut Daube seinen Eltern etwas vorezählt habe? — Zeugin: Das kann er sich doch eingebildet haben. — Staatsanw.: So etwas bildet man sich doch nicht ein. —

Zeugin (mit dem Kopf nickend): Oh, oh, — meinen Eltern gegenüber hat Karl Helmut sogar einmal verteidigt.

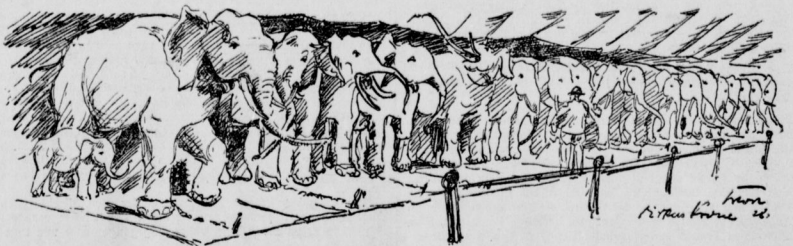
Als letzte Zeugin der heutigen Verhandlung wird Fräulein Ilse Blümer, 19 Jahre alt, vernommen, die gleichfalls mit Daube befreundet war. Sie schildert diese Freundschaft als eine Schülerkameradschaft, und als der Vorsitzende fragt, ob Karl Husmann diese Freundschaft zu hintertreiben versucht habe oder ob er gar schlecht über Helmut Daube gesprochen habe, vernimmt sie das mit aller Energie. Damit ist die heutige Sitzung beendet.



Ein grauer Oktobernachmittag Tief hängt bleierne Gewölke über Wagenburg und Stadt. Grau in Grau deckt es das schlummernde Zirkuslager. . . . Die Ruhe zwischen den Spielen, zwischen Morgenarbeit und Vorstellung. Ein paar Stunden später — und wie durch Zauberschlag ist Lichtflut und Flimmer, wo jetzt noch Graue lastet, ist Musik, Tierschrei, Peitschenknallen und tausendfacher Beifall der Tribünen, wo jetzt noch die Stille ist zwischen den Spielen. Nacht muss es sein, wo Krone's Sterne strahlen. . . .

Und doch! Auch zwischen den Spielen ein ewiges Kommen und Gehen, bleibt die Zirkusstadt

Magnet für viele Hunderte, für Tausende. „Karten für die Tierschau, bitte!“ Allerdings eine Sehenswürdigkeit für sich, eine Sehenswürdigkeit von Rang! Wie mancher Zoo muss hinter Krone's Tierpark bescheiden sich verstecken, hat nicht annähernd so viel, nicht annähernd so bestgepflegtes und seltenes Material! Welcher Zoo, welcher Zirkus besitzt einen „Marstal“ von 25 Elefanten? Kein Wunder, dass dieser Carl Krone's besondere



Stolz ist! Er freut sich seiner Resegarde, wenn er sie abends unter dem Jubel einer vieltausendköpfigen Menge in die Manege führt, er freut sich ihrer, wenn er sie in ihrem Zelllager besucht.

Vom einjährigen Liliput bis zum über drei Meter grossen Giganten

stehen sie in Paraderreihe, tänzeln auf den schweren Füssen und rüßeln nach „Liebesgaben“. „Soll ich der Delhi die Semmel

Im Flugzeug verbrannt

Flieger-Unglück in der Staakener Heide

Gestern nachmittag war in der Staakener Heide unweit Spandan der Landwirt und Sportflieger Rolf Kramer aus Hasenberg in Ostpreussen mit einem Flugzeug Nr. 12 der Deutschen Luftfahrt-G. m. b. H. aufgestiegen und umkreiste in beträchtlicher Höhe den Flugplatz. Plötzlich verlor Kramer die Gewalt über die Steuerung und stürzte mit dem Flugzeug ab. In der Nähe des alten Dübriter Weges in der Staakener Heide schlug das Flugzeug auf, ging in Trümmer und geriet in Brand. Rolf Kramer kam in den Flammen um.

Berliner Karneval?

Unter dem Vorsitz des Ausstellungs-, Messe- und Fremdenverkehrsamtes der Stadt Berlin hat eine Besprechung mit Vertretern aus Berliner Wirtschafts- und Volkskunstkreisen stattgefunden, die der Erörterung der Frage galt, in welcher auf die besonderen Verhältnisse und die Eigenart Berlins Rücksicht nehmender Weise alte Berliner Volksfesttraditionen etwa zu Beginn eines jeden Jahres, vor dem Auftakt der grossen Ball- und Faschnachtsaison, aufs neue fortgesetzt werden können. Die Besprechung endete mit dem Beschluss, einer in den ersten Tagen des November zusammentretenden Versammlung aller in Frage kommenden Wirtschaftskorporationen einen bestimmten Vorschlag für die Durchführung eines grossen berlinischen Volksfestes, nach dem Muster des rheinischen Karnevals, in der Zeit vom 19. bis 26. Januar 1929 zur Diskussion zu unterbreiten.

Aus Liebeskummer versuchte sich die 31jährige Lieselotte K., die sich beschussweise bei Verwandten in der Neuenburger Strasse aufhält, durch Gas zu vergiften.

geben, Loecki? Langsam schüttelt der also Befragte das wichtige Haupt. „Soll ich sie ihr wirklich nicht geben?“ Anhaltend schüttelt der Dickkopf Verneinung. „Will Loecki vielleicht die Semmel?“ Taktmässig pendelt der Kopf die Vertikale, ein vernünftliches „Ja“ . . . An 40 der prächtigsten Tiger halten Mahizeit in der riesigen Gittermanege. An

40 Löwen aller „Stämme“, wahrhaft „königliche“ Tiere, warten auf das „Servieren“, daneben Panther und Eisbären, 46 Kamele,

mit gewaltigen Hörnern bewehrte Büffel, Riesenschlangen in dampfgeheizten Glaswagen, Zebras seltenster Gattung, Affen, klötzige Seeelefanten, die Fische täglich zentnerweise verzehren, Ameisenbären, Wildvögel und nicht zuletzt die Schau der 362 Elitelperde. Eine besondere „Delikatesse“: Lipizzaner Vollblut! Eine allerliebste Nippische: der

Kinderspielzeugpferdestall mit den „Däumlingrösschen“, „Saragossa“ und „Madrid“! Im ganzen birgt der Krone-Zoo 679 Tiere!

30 000 Zentner Heu und 1000 Pferde verschlingt im Jahre sein gigantischer Magen! Dazu kommen noch viele tausend Zentner von Hafer, Häcksel, Reis, Brote usw.! Ein ansehnlicher Etat! Und etwa 600 Angestellte verlangen auch Lohn und Brot! . . . Da muss ständig „Betrieb“ sein, wenn das Geld

wieder hereinkommen soll! „Wieviele Menschen fasst Ihr Zirkus?“ — „Das kommt auf das Wetter an!“ — ?? — „Ja, im Sommer finden 8500 bis 9000 Menschen bequem Platz. Wenn es aber regnet und kühl ist, höchstens 8000. Die Mäntel und dicken Tücher der Galeriesten „fressen Platz!“ Ja, Carl Krone muss ein Kalkulationsgenie sein, wenn er bei dem in die Millionen gehenden Spensetat auch noch solchen „atmosphärischen“ Finessen als Faktoren einstellt muss! . . .

„Bei jedem Wetter“

Die Rückfahrt des „Zeppelin“

WASHINGTON, 23. Oktober. Dr. Eckener ist, um die Luftfähigkeit des „Grif Zeppelin“ zu erweisen, fest entschlossen, die Fahrt nach den Weststaaten sowohl wie die Rückfahrt nach Deutschland ohne Rücksicht auf die Wetterlage anzutreten.

Thomas Cook & Sohn kündigten heute an, dass sie den Verkauf von Passagierplätzen für die Rückfahrt des „Zeppelin“ übernehmen. Damit ist das erste Passagiebureau für den Luftschiff-Verkehr in Amerika eröffnet worden. Wie verlautet, sind jetzt schon über hundert Bestellungen für Passagierplätze eingelaufen, von denen voraussichtlich etwa zwölf berücksichtigt werden. Der Preis für die Ueberfahrt soll 3000 Dollars betragen. Der Abflug nach dem mittleren Westen soll Donnerstag früh von Lakehurst erfolgen.

Die durch den Brand beschädigten Verkaufsräume im Parterre des Hauses Hermann Tietz, Leipziger Strasse, sind nunmehr wieder hergestellt, alle Eingänge sind wieder geöffnet und der Verkehr kann sich wie früher abwickeln. Man kann auch wiederum an diesem Beispiel ersehen, wie die Organisation im Hause Tietz funktioniert. Man muss staunen, dass acht Tage nach dem Brand die Räume wieder so hergestellt sind, dass sie den Käufer kaum das geringste an einem Feuerschaden erinnern lassen.

Wegen Arbeitslosigkeit hat sich der 24jährige Arbeiter Richard Klaskik in seiner Wohnung, Bergmannstrasse 23, durch Gas vergiftet. — Die 16jährige Erna Z. versuchte in der elterlichen Wohnung in der Zietenstrasse zu Neukölln durch Gas Selbstmord zu begehen.

Chlorodont befeuchtet und beseitigt alle Verunreinigungen

